

Leben in einer ewigen Zwischenlösung

Ein Besuch im Grande Hotel in Beira/Mosambik

Text: Stefan M. Blank

Anna Da Gloria J. Rodriguês ist 28 Jahre alt, wird „Nina“ gerufen, hat zwei Kinder, einen unterbeschäftigten Mann, viel zu tun und eine Menge Sorgen: „Eine Nachbarin hat mir Reis geklaut“, behauptet sie, „von der Terrasse gegenüber, wo der Reis zum Trocknen ausliegt.“ Also muss sie sich ärgern, denn immerhin ist sie „Dona Nina“, „Frau Nina“, die Sekretärin des Grande Hotels, früher Palast für Weiße, heute Slum für Schwarze. Sie ist Mädchen für alles und mehr als 2.000 Menschen, Trostspenderin, Problemlöserin – ein wichtiger Posten in einem Slum, vielleicht der Wichtigste. Nur ihr hilft keiner. Denn eigentlich, Reis hin oder her, muss sie jetzt ganz schnell eine Putzaktion organisieren. Also ist Dona Ninas Improvisationstalent gefragt – wie immer.

Dieser Dreck überall, in allen fünf Stockwerken, verteilt über die 12.000 Quadratmeter des Grande Hotels und die ehemalige Grasfläche drumherum – vom früheren Pool ganz zu schweigen. Der Dreck hindert Dona Nina am Denken. Denn sie braucht ganz schnell eine Putzlösung für das Dach des Hotels. Frischluftliebende Bewohner hatten sich bei ihr beschwert, und ausgerechnet dort findet morgen eine Taekwondo-Vorführung statt. Also muss Dona Nina sich kümmern. Denn morgen ist Sonntag. Und Sonntag ist Ruhetag. Kaum einer geht zum Arbeiten, die Männer treffen sich um die Mittagszeit auf ein, zwei, drei Bierchen, Marke „Laurentina“, 50 Metical, also 1,40 Euro. Oder sie gönnen sich einen 250-Milliliter-Plastik-Flachmann auf Ex – mit „Chacuchena“, Gin, Whisky, Hauptsache hochprozentig. Für 25 Metical, 70 Cent, also definitiv das bessere Geschäft. Dank Taekwondo sieht Dona Nina die große Chance, die Männer genau davon abzuhalten.

Ablenkung gibt es nicht viel in und rund um die Avenida Alonso de Paiva Nummer 2 in Beira, Mosambik. Denn am Grande Hotel, das unter dieser wohlklingenden Adresse mit Blick aufs Meer zu finden ist, haben seit der Eröffnung am 16. Juli 1955 weit mehr als nur die Zähne der Zeit genagt. Damals war es das schönste, größte und wahrscheinlich auch teuerste Hotel des afrikanischen Kontinents. Stolz der faschistischen portugiesischen Kolonialherren, Eigentum

der portugiesischen Mosambik-Gesellschaft, Denkmal für Macht, Ein- und Überfluss. Ganze acht Jahre hielt die große weiße Sause in dem prächtigen Palast – mit Anzug und Krawattenzwang, Abendkleid und Collier. Weiß gekleidete schwarze Menschen bedienten weiße Emporkömmlinge und hielten das Grande Hotel am Laufen. 1963 war der Zauber vorbei. Der Hotelbau hatte sämtliche Budgets gesprengt, die Refinanzierung über das hauseigene Casino scheiterte wohl am Widerspruch einflussreicher Politiker im Mutterland Portugal. Was folgte, war der schnelle Abstieg: Kein Kapital, keine Gäste, keine Zukunft. Das Hotel musste seinen Betrieb einstellen. Gelegentlich gab es noch Konferenzen im Haus, aber mit einer Silvesterfeier 1980 war endgültig Schluss. Bis dahin war viel passiert: Die Befreiungsbewegung „Frente de Libertação de Moçambique“ (FRELIMO) hatte 1974 das faschistische Regime gestürzt und am 25. Juni 1975 die Unabhängigkeit ausgerufen. Ab jetzt wurde verstaatlicht, Zug um Zug. Das Grande Hotel gehörte nun dem Volk, und das Volk holte sich alles, was es brauchen konnte. Daher gibt es hier und heute keine Möbel, keine Fenster, keine Toiletten, keine Holzböden, keine Fliesen, kein Strom, keine Müllabfuhr, kein gar nichts. Nur das blanke graue Gebäude, eine ewige Zwischenlösung, knapp vor dem endgültigen Verfall, aus dem Bäume und Sträucher wuchern und in dem die Wände verschimmeln. Das Leben hier ist ein Leben im Provisorium: Ehemalige Suiten werden per Pappdeckelabgrenzung zu gut bevölkerten Wohnschuhschachteln, hereinregnendes Wolkenbruchwasser mit von Hand aufgeschütteten Sandwällen abgeleitet, Hausmüll aus den Zimmern entsorgt in die ehemaligen Aufzugschächte, und kleine Geschäfte vergrößern die Pfützen auf dem Gang. Das Grande Hotel ist ein Slum, in dem mehr als 2.000 Menschen leben. Männer, Frauen, Kinder, in enger Gemeinschaft mit Hunden, Ratten, Flöhen, geplagt von AIDS, Malaria und Cholera, Drogen und Alkohol, in rund 200 Zimmern – nebeneinander und miteinander.

Der Slum ist der am schnellsten wachsende menschliche Lebensraum, sagen die Vereinten Nationen. Heute übersteigt die Anzahl der Menschen, die weltweit in städtischen Lebensräumen leben, die Zahl der Menschen in ländlichen Gebieten. Und Urbanisierung bringt zwangsläufig ein Wachsen von Slums oder slumähnlichen Gebieten mit sich. Mosambik mit seiner Kolonial- und bürgerkriegsgeschüttelten Geschichte macht da keinen Unterschied. Nur, dass die Menschen in Beira ein wenig kreativer sind: Jeder Winkel des Grande Hotels wird genutzt. Nicht nur die ehemaligen Zimmer, auch die Dachkammern, die Gänge, die ehemaligen

Diensträume und sogar der Keller dienen als Wohnraum. Dennoch gilt das heruntergekommene Hotel als vergleichsweise attraktiver Wohnraum. Ungewöhnlich und skurril, und manchmal durchzogen von einem Geist des „Miteinander“.

Um dieses „Miteinander“ geht es Dona Nina. Seit elf Jahren lebt sie im Grande Hotel. Ihr Zimmer war früher eines der schwarzen Bediensteten und ist auch heute ein dunkles, feuchtes Loch im Keller. Über verwandtschaftliche Beziehungen war es ihr mit 17 Jahren gelungen, aus der grauen Vorstadt „Pioneiros“ in das von weitem nicht so graue Grande Hotel zu ziehen. Denn sie wollte weg von Zuhause, hinaus in die weite Welt, Abenteuer erleben. Ihr Abenteuer sollte das Grande Hotel werden: Seit drei Jahren ist sie Sekretärin des Viertels „Unidade Communal C – Quarteirão 7“, so ihr offizieller Titel. Und sie kann schreiben. Ihr Kapital in einem Land, das auf dem aktuellen „Human Development Index“, dem „Wohlstandsindikator“ der Vereinten Nationen, den 184. Platz einnimmt. Von 187. Gefolgt nur noch von Burundi, Niger und der Demokratischen Republik Kongo. Lebenserwartung in Mosambik: 50,2 Jahre, durchschnittliche Schul- und Ausbildungszeit 1,2 Jahre. Deutschland liegt auf Platz 9, Lebenserwartung 80,4 Jahre, durchschnittliche Schul- und Ausbildungszeit 12,2 Jahre. Nur 33 Prozent der Frauen in Mosambik gelten als alphabetisiert. Dona Nina kann sich also glücklich schätzen. Dafür bekommt sie kein Gehalt, aber viel Ehre, viel Arbeit. Die sie sich teilt mit Carlos Nore, der sich auch Sekretär nennt, aber nicht Dona Ninas Ansehen hat. Und nur Dona Nina füllt den Bewohnern des Grande Hotels die offiziellen Dokumente für Ämtergänge aus, dabei rutscht für sie immer eine kleine Verwaltungsgebühr über den Tisch.

Über beiden steht João Gonçalves, der „Secretario Unidade“, der Boss. Und, das ist klar, beide Männer sind gerade nicht in der Nähe. „Die sind nie da, wenn ich sie brauchen kann“, sagt Dona Nina. Also muss ein Plan her, ein Putzplan. „Wenn ich vier Leute zusammenkriege, das könnte schon reichen. Dann könnten wir auf dem Dach ein bisschen saubermachen, im hinteren Teil, das sollte reichen.“ Das Dach des Grande Hotels hat schon viel gesehen und erlebt. In den glorreichen Hotelpalast-Zeiten kamen die reichen weißen Farmer aus dem damaligen Rhodesien und aus Südafrika per Helikopter eingeflogen für ein „Dirty Weekend“ und konnten praktischerweise auf dem Dach landen. Heute dient der hintere Teil des Daches als Toilette und entwickelt sich gerade zu einer weiteren Freiluftmüllkippe. Das kann Dona Nina nicht zulassen. Denn auf dem

Dach, da trainieren die „Wheelers“, das Taekwondo-Team des Grande Hotels. „Gute Jungs“, sagt Dona Nina, „immer hilfsbereit. Gerade gestern musste sie im „Jugendclub“ einen Streit schlichten, und die „Wheelers“ standen ihr bei.

Der „Jugendclub“ liegt im Souterrain des Grande Hotels, ist weder für die Jugend, noch ist es ein Club. Ein Spaßvogel hatte vor Jahren „Clube Juvenil“ über die Eingangstür gekritzelt. Eigentlich aber ging es früher durch diese Tür hinein in die untere Etage des Küchenbereichs. Heute lebt hier die humpelnde Luísa Armando. An einem scharfen Gegenstand, der im Müll herumlag, hatte sie sich vor einiger Zeit das Bein aufgeschlitzt. Die Wunde verheilte, aber sie konnte nicht mehr richtig laufen. Und hatte Schmerzen, die sie davon abhielten, jederzeit ihrem Ehemann zur Verfügung zu stehen. Was ihn nicht davon abhielt, sie zu verlassen. Wenn die humpelnde Luísa Besuch im „Jugendclub“ hat, dann ist oft Alkohol im Spiel. Wenn Alkohol im Spiel ist, dann gibt es Streit. Und wenn es Streit gibt, dann kommt Dona Nina – manchmal bringt sie Freunde als Verstärkung mit. So wie gestern. Und Freunde müssen auch jetzt her.

Dona Nina denkt nach und zählt ihre Putzkandidatenfreunde an den Fingern ab: „Also Amina und Guacha, die leben im Keller, gleich hier unten, aber Amina ist heute schwer beschäftigt mit der Wäsche.“ Wäsche wird draußen auf der Straße gemacht, denn im Hotel gibt es kein Wasser. Das kommt plätschernd aus einer Pumpe auf der anderen Straßenseite, der Brunnen wurde gebohrt von einem privaten Investor. Klar, dass der für sein Wasser Geld sehen will. So kosten 20 Liter 1 Metical, rund 3 Cent. Die wollen erstmal verdient und dann sparsam eingesetzt werden. Amina hat das Geld nicht, also schummelt sie ein wenig beim Waschen, improvisiert. Denn das Wasser im Pool ist auch irgendwie Wasser, das wird es schon tun.

Amina jedenfalls muss das Waschen gut und vor allem das Trocknen noch besser planen. Denn im Hotel verrußt die frisch gewaschene Wäsche schnell wegen der vielen Holzkohlefeuer, auf denen quer über alle Stockwerke in den Gängen vor den Zimmern Mahlzeiten brodeln. Also geht Amina raus und legt die Wäsche auf dem Fußballplatz in der Nähe der Uferstraße aus. Sie passt dann auf die Wäsche auf, während ihr Mann Guacha auf das gemeinsame Baby aufpasst. Vielleicht nutzt er die Zeit und schabt mit der Rasierklinge vorsichtig die Würmer unter den Fußnägeln des Babys heraus. Amina und Guacha fallen als Putzkolonne also weg. „José, der Fischer, ist auf dem Wasser.“ Was immer gut ist, denn dann hat er den Hund

dabei, der seine Flöhe gerne im Hotel verteilt. Der Hund heißt „Chibotoa“, was soviel bedeutet wie „Etwas, das man irgendwo gefunden hat“ und kratzt sich den ganzen Tag. Nur das Schwimmen im Meer verschafft ihm ein wenig Linderung.

„Carlos muss sich um seinen Shop kümmern.“ Der im zweiten Stock des Hotel untergebracht ist und die Dinge des täglichen Lebens bereithält: Waschmittel, Kekse, „Safari“-Zigaretten, Bier und Schnaps. Carlos kann man im ganzen Stockwerk hören, oder vielmehr seine kleine Musikanlage, die die vorletzten Popsongs von sich gibt. Denn Carlos hat sich, ganz Geschäftsmann, eine Autobatterie organisiert. Mit der Musik will er Kunden anlocken. Kommen keine Kunden, dann sitzt er auf einem Plastikstuhl vor seinem Shop und schaut seiner jüngeren Schwester Hermina und ihrer Freundin Tania bei ihrem Hüpfspiel zu.

„José, der Lehrer. Nein, der kann auch nicht, der muss lernen.“ Auf José, dem 21-jährigen Lehrer, ruhen etliche Hoffnungen im Grande Hotel. Denn er unterrichtet in Zimmer 115 nicht nur die Kinder des Hotels in Mathematik, Geschichte, Geographie und Portugiesisch für 150 Metical, also rund vier Euro pro Monat, pro Kind. Nein, er kann singen, er spielt Gitarre, macht gerade den Autoführerschein – in Mosambik die Eintrittskarte für gutbezahlte Jobs – und hat immer ein sauberes Hemd an.

„Vielleicht Edivaldo?“ Nein, der 13-Jährige muss schließlich seine Familie ernähren, seit sein Vater auf Reisen gegangen ist. Was in Mosambik nichts anderes heißt, als dass er sich von Familie und Verpflichtung auf Nimmerwiedersehen verabschiedet hat. Edivaldo kommt jeden Tag zum Angeln. Im hoteleigenen Pool. Angst vor dem Wasser hat er keine, denn er kann schwimmen. Und so holt er jeden Tag fünf bis sechs Kilo Fisch aus dem Pool. Seinen Fang verkauft er an der Praia Nova, am Strand – weit weg von Pool und Hotel, damit keiner die Herkunft der Fische erahnt. Das Geld geht an seine Mutter und seinen Bruder. Wenn er allerdings einen wirklich guten Fang gemacht hat, dann geht ein Teil der Beute gleich in die mütterliche Bratpfanne.

Dona Nina gehen langsam die Ideen aus, ihre Stirn legt sich in Falten. „Ist ja leider nicht so wie letztes Mal“, sagt sie. Letztes Mal Putzen, eine Weile ist es her, das war so eine Geschichte: Eine kanadische Touristin, ihr Mann war beruflich in Beira unterwegs, entdeckte das Grande Hotel. Die Müllberge drumherum und die

miserablen hygienischen Verhältnisse. Sie entschloss sich, eine Putzaktion zu organisieren, sammelte Gelder bei reichen Freundinnen und kaufte von dem Geld reichlich Besen, Schaufeln, Säcke, Eimer, Reinigungsmittel. Eben alles, was man so braucht zum Putzen. Auch um den Abtransport des Mülls kümmerte sie sich, und am Ende sagte sie zu Dona Nina: „Ich habe alles organisiert, wir können jetzt anfangen.“ Doch sie hatte nicht mit Afrika gerechnet. Denn die Bewohner des Grande Hotels waren nicht bereit, „für umsonst“ den Besen zu schwingen, Dreck zu schaufeln, Säcke zu befüllen, Eimer hin und her zu tragen oder mit dem Lappen und Reinigungsmittel den Schimmel von den Wänden zu wischen. Nicht ohne Bezahlung, wäre ja noch schöner. „Und die kanadische Touristin sagte dann: ‚Wenn Ihr weiter in Eurem Dreck leben wollt, bitte schön. Bezahlen werde ich Euch nicht! Es ist Euer Zuhause!‘“, sagt Dona Nina und lacht, „dann ist sie beleidigt wieder abgezogen.“ Die Bewohner des Grande Hotels freuten sich trotzdem über den Einsatz der Touristin: Die Reinigungsutensilien waren immerhin eine schöne Beute, und nach und nach verschwanden sie in die private Nutzung. Heute sind sie offiziell nicht mehr auffindbar. Für Dona Nina kein Problem: Ein blätterreicher Ast wird zum Besen, statt einer Schaufel reichen die Hände.

„Aber klar,“ sagt Dona Nina, schnalzt mit der Zunge und läuft los, „die Jugend!“ Die soll es richten. Vielmehr Nelito, der 18-jährige Taekwondo-Trainer. Nelito hat sein Trainingsgelände auf dem Dach des Hotels, im sauberen Teil. Oder vielmehr eine Freifläche, auf der die Luft immer frisch ist. Dona Nina hält ihre Nase in die Brise. Jeden Tag kommt Nelito um 5 und um 17 Uhr zu Fuß aus seiner Hütte im nahen Vorort Nhamudima, um seine Schüler zwei bis drei Stunden zu unterrichten. Schülerinnen sind auch dabei: drei Mädchen, 17 Jungs, 20 Leute stark ist Nelitos Kampftruppe, die „Wheelers“. „Nelito ist ein guter Junge“, sagt Dona Nina, „er wird mir helfen.“ Mit fünf Jahren fing er mit Taekwondo an, nennt sich heute Meister und hat alle 39 Filme mit Jean Claude Van Damme gesehen. Aber es gehe ihm nicht um Gewalt oder Kampf, sagt er: „Taekwondo ist einfach interessant.“ Und Überlebenskampf hat er täglich genug. Nein, die Jugend will er ein bisschen von der Straße holen, ein bisschen etwas bieten, Wege zeigen. Und ein Weg ist das Mitmachen, sich engagieren. „Wirst Du uns bezahlen, wenn wir da hinten saubermachen?“ antwortet er auf Dona Ninas Anfrage. „Nein, wie denn, womit denn? Und ist doch auch besser für Eure Vorführung morgen.“ Nelito muss nur ganz kurz nachdenken, die Antwort kommt aus dem Stegreif: „Okay, wir machen mit. Aber dann verlangen wir einen Metical Eintritt. Damit

bezahlen wir unsere Fahrt nach Chimoio zum Wettkampf in zwei Wochen. Und Du musst die Werbung machen.“ Dona Nina ist froh und zufrieden, lacht laut, klatscht in die Hände, geht an den Rand des Daches und schaut hinunter. Den Schrei hört man sicher bis in die Innenstadt: „Hände weg von meinem Reis, ich wusste es, von hier aus sehe ich Dich viel besser, fass ihn nicht an!“